

DIETER THOMÄ

metaphysisch

säkular

ideologisch

traditional

industriell

sozialistisch

kapitalistisch

histoire

dramatisch

heroisch

strukturalismus

moderne

humanismus

romantik

materialismus

kolonialismus

ethnisch

feminismus

politik

liberalismus

Black

migrantisch

faktisch

digital

anthropozen-

trisch

demokratie

normal

traumatisch

Truth

NACHRUF auf eine VORSILBE

Suhrkamp

SV

DIETER THOMÄ

POST-

Nachruf auf eine Vorsilbe

Suhrkamp

Erste Auflage 2025
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58830-7

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Inhalt

I. Einleitung	9
II. Posthistoire	75
III. Postmoderne	149
IV. Postkolonialismus	233
V. Schluss	319
Anmerkungen	331
Nachbemerkung und Dank	386
Namenregister	387
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	397

»Für immer und dich«,
für Daniela

Il n'y a plus d'après.
Juliette Gréco, Guy Béart (1960)

Well, baby, baby, baby, you're out of time.
Mick Jagger, Keith Richards (1966)

Where are we now?
David Bowie (2013)

I. EINLEITUNG

1. Drall zurück

Nur wenige Sätze aus dem 20. Jahrhundert haben Eingang in die Schatzkammer gefunden, in der Denkwürdiges für alle Zeit aufbewahrt wird. Zu ihnen zählt einer, den Michail Gorbatschow, damals mächtigster Mann der Sowjetunion, kurz vor dem Mauerfall 1989 gesagt haben soll: »Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.« Wer die rechte Gelegenheit verpasst, hat demnach nicht nur Pech gehabt, sondern bringt sich in Gefahr. Dringend wird empfohlen, die Zeit bei den Hörnern zu packen oder, weniger kämpferisch ausgedrückt, bereit zu sein, wenn etwas ansteht. Jener Satz erklärt die Geistesgegenwart zur Tugend.

Sie lässt sich nicht ausleben, wenn man dem, was war, nachhängt. Wer einer verflissenen Liebe nachtrauert, verpasst den Augenaufschlag im Hier und Jetzt. Wer sich im Groll verbeißt, kann nur nachkarten. Wer in Nostalgie schwelgt, tummelt sich in einem ewiggestrigen Paradies. Ist der Geist der Vergangenheit verfallen, verwandelt sich »Dasein« in »Gewesensein«.¹

Wer zu spät kommt, vertut sich in der Zeit. Und seine Strafe besteht darin, dass er die Feier, das Spiel, das Rendezvous, den Sonnenaufgang, die gute Gelegenheit verpasst. Besser scheint davonzukommen, wer die Vorsilbe *Post-*benutzt. Wer danach kommt, wird nicht bestraft, sondern sogar vom Zeitgeist belohnt. Dabei kann auch er mit Geistesgegenwart nicht glänzen. Wenn die Gegenwart als Nachzeit einer Vorzeit ausgeflaggt wird, bekommt sie das, was beim Tischtennis und bei anderen Sportarten *backspin* oder Unterschnitt heißt: einen Drall zurück. Dass es sich empfiehlt, den Drall zu wechseln, wusste schon Sepp Herberger:

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Wer darauf pocht, sich in einer Zeit *danach* zu befinden, muss dauernd auf die Zeit *davor* schielen – und hat für die Zukunft womöglich kein Auge mehr.

2. Erfolgsgeschichte

Seit mehr als einem halben Jahrhundert sind unzählige Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftler mit Schielen beschäftigt. Mit dem einen Auge blicken sie auf das, was ist, mit dem anderen auf das, was war oder gewesen sein mag. Sie interessieren sich für die verschiedensten Gegenstände und Themen, sind aber geeint durch die Überzeugung, dass ihre Gegenwart als Nachzeit aufzufassen sei. Ihre Botschaft gilt oft als letzter Schrei – aber nicht als Todesschrei, sondern gerade umgekehrt als Ausdruck dafür, auf dem Quivive zu sein. Das ist deshalb eigenartig, weil die Zeit, die in Gedanken gefasst werden soll, jeweils von einer Vergangenheit abhängig gemacht wird. Wären die Wissenschaftler, die sich auf den *Post*-Weg begeben, Autofahrer, würden sie Vollgas geben und die ganze Zeit in den Rückspiegel schauen. Wären sie Seeleute, würden sie die Segel setzen und den Anker nicht lichten. Über ihr Markenzeichen, die Vorsilbe *Post*-, schrieb im Jahre 1971 der Soziologe Daniel Bell:

Früher war »jenseits« [*beyond*] das große sprachliche Attribut [*modifier*]: Jenseits der Tragödie, jenseits der Kultur, jenseits der Gesellschaft, jenseits des Kapitalismus – so lauteten die Titel der Bücher, in denen Philosophen oder Literaturkritiker die Zukunft zu erfassen suchten. Wie auch immer nun dieses kulturelle oder gesellschaftliche Phänomen zu deuten ist, das Wörtchen »post« scheint zum neuen Attribut geworden zu sein.²

Damals schon konnte Bell eine Liste mit 19 Beispielen zum Besten geben. Sie ist seitdem viel, viel, viel länger geworden. Ja, bei der Vorsilbe *Post-* handelt es sich um die erfolgreichste Erfindung im Bereich der Ideengeschichte und Begriffspolitik seit 1945. Zum weltweiten Einsatz kommt sie in Großwörtern. Zu diesen gehören: postsäkulare, postideologische, posttraditionale, postindustrielle, postsozialistische, postkapitalistische und postheroische Gesellschaften, aber auch Posthistoire, Postmoderne, Poststrukturalismus, Posthumanismus, Postmaterialismus, Postkolonialismus, Postfeminismus, Postdemokratie, Postpolitik, Postliberalismus, Postromantik und Posthegemonie sowie postdramatisches und postmigrantisches Theater, postödipal, postmetaphysisch, postdigital, postfaktisch, postethnisch, postanthropozentrisch, postmaskulinistisch und postnormal. Die Liste ist natürlich unvollständig und kennt auch englische Einträge wie *post-culture*, *post-growth*, *post-critique*, *post-theory*, *post-truth*, *post-identity*, *post-soul*, *post-Black* und *post-continental realism*. Selbst die aktuelle Form der Adelung – nämlich die Abkürzung – kommt zum Einsatz. Die Rede ist von »the whole pomo thing«³ oder von »poco«, wenn »postmodern« beziehungsweise »postcolonial« gemeint sind. Längst ist die Lage unüberschaubar geworden – und in Vergessenheit ist geraten, dass das Wort »Postismus« ursprünglich für eine 1945 in Spanien gegründete literarische Bewegung stand, die immerhin vier *Manifiestos del Postismo* hervorgebracht hat.

Post- geht irgendwie immer, jedenfalls legt ihre breit streuende Verwendungsweise dies nahe. Flexibel zeigt sich diese Vorsilbe sogar gegenüber politischer Lagerbildung. Manche Postismen sind im konservativen (Posthistoire) oder sogar im rechtsextremen (Postliberalismus) Lager angesiedelt, andere mehr oder minder weit links (Postkolonialismus). Wieder andere sind politisch gesehen für alles offen, also nicht ganz dicht (Posthumanismus). So oder so scheint *Post-* unverwüsthch. Kaum ist ein Stern gesunken (etwa der postmoderne), steigt ein anderer empor (etwa der

postkoloniale). Und selbst jener gesunkene Stern wurde jüngst zum Leuchtmittel verklärt, das »erstaunlicherweise viel über uns und unsere Gegenwart verrät«. ⁴

Der stattlichen Karriere der Vorsilbe *Post-* will ich in diesem Buch auf den Grund gehen. Mich leitet dabei die Annahme, dass die Postismen ihre Erfolge nicht nur den Einzelleistungen irgendwelcher Denkschulen verdanken, sondern maßgeblich von der Anziehungskraft der Vorsilbe *Post-* profitieren. Deshalb rücke ich sie hier in den Mittelpunkt und hoffe, nicht »eine Vogelscheuche« zu »demolieren«, die ich »selbst aufgepflanzt« habe. ⁵ Ganze Bibliotheken lassen sich mit Literatur über einzelne Postismen sowie auch über naheliegende Querverbindungen (beispielsweise zwischen Postmoderne und Postkolonialismus) füllen, aber Deutungen des *Post-*Phänomens selbst sind Mangelware. ⁶

Dass *Post-* zur Sehnsuchtsilbe geworden ist, gibt Auskunft über die Zeit, in der sie Karriere gemacht hat. Auffällig ist, dass die *Post-*Wörter erst nach 1945 Fahrt aufgenommen haben, auch wenn manche von ihnen schon früher im Sprachschatz vorkamen. Welche historischen Motive dahinterstecken, möchte ich herausfinden. Aber nicht nur das. Ich will der Vorsilbe *Post-* den Kultstatus streitig machen, über den sie – in welcher Kombination auch immer – zu verfügen scheint. Dazu genügt es nicht, auf der Benutzeroberfläche dieses Kults herumzurutschen, sondern zu klären ist, welche Botschaft hinter ihm steckt, ob der *Post-*Dienst etwas taugt und was auf dem *Post-*Weg womöglich verlorengegangen ist. Er ist sowohl als Symptom interessant als auch in der Sache von Belang. Mir liegt es fern, die Vorsilbe *Post-* nur abzuwatschen, wie dies gelegentlich unter großer öffentlicher Anteilnahme geschehen ist. ⁷ Stimmungsmache ist meine Sache nicht, aber der Untertitel dieses Buches deutet an, dass ich die Erfolgsgeschichte dieser Vorsilbe eher mit Verwunderung als mit Bewunderung mustere. So zählebig die Postismen auch zu sein scheinen: Nicht hinter allem, was sich lange hält, steckt eine gute Idee.

Da sich auf dem Feld, das ich erkunde, die Postismen drängen, ist es ziemlich unübersichtlich. Dazu kommt: Diverse Theoretiker haben sich mit der Vorsilbe *Post-* geschmückt, andere – wie etwa Michel Foucault – wurden damit dekoriert, ob sie wollten oder nicht. Ich werde mich nicht bei dem Versuch verzetteln, die Ideen aller selbsternannten oder fremdbestimmten *Post*-Theoretiker auf den Prüfstand zu stellen. Nicht enzyklopädisch möchte ich vorgehen, sondern exemplarisch. Dabei leitet mich die Annahme, dass sich bei den Einsätzen der Vorsilbe *Post-* bestimmte Muster wiederholen, die querbeet anzutreffen sind. Diese Muster untersuche ich, indem ich mich vor allem – freilich nicht ausschließlich – auf drei Großbaustellen des *Post*-Betriebs herumtreibe. Sie heißen Posthistoire, Postmoderne und Postkolonialismus.

3. Einfallslosigkeit

Der große Kulturtheoretiker Stuart Hall sagt über das »Postkoloniale«: »Es ist, was es ist, weil vorher etwas anderes passiert ist, aber es ist auch etwas Neues.«⁸ Mit diesem Satz ist leider nicht viel gesagt, denn er passt fast auf alles, was irgendwo irgendwann passiert. Ein bisschen mehr Mühe mit dem, was »vorher« war, und mit dem »Neuen« müssen sich *Post*-Theoretiker schon geben. Ihr Geschäft jedenfalls sind Nachfolgeregelungen. Ein Epochenwechsel wird dekretiert, indem ein Name aus dem Fundus gefischt und ihm eine Vorsilbe verpasst wird. Indem die *Post*-Theoretiker sich hinter Vorläufern verstecken, unterscheiden sie sich von all denen, die eine Zeit oder Bewegung mit einem eigenen, einem neuen Namen versehen. Man kennt solche Taufen von der berühmten Querelle des Anciens et des Modernes im 17. Jahrhundert, von feindlichen Geschwistern wie Klassik und

Romantik oder vom Hin und Her zwischen Idealismus einerseits, Empirismus, Realismus und Materialismus andererseits.

Im Lauf der Jahrhunderte sind viele Großwörter aufgetreten, die Epoche gemacht und stilbildend gewirkt haben. Historiker des Sozialen, der Kultur und der Kunst können ein Lied davon singen, und Bildungsbürger haben dieses Lied brav auswendig gelernt, das lange vor der Gotik einsetzt und sich weit über den Jugendstil hinaus fortsetzt. Manche dieser Wörter oder Begriffe klingen inzwischen befremdlich, doch aus der Inflation der Postismen darf man nicht den Schluss ziehen, das epochale *name dropping* sei erschöpft und Innovation auf diesem Gebiet sei nur per Vorsilbe möglich. Dagegen spricht – nicht nur – die Karriere des Anthropozäns.

In früheren Jahren sind *Post*-Wörter auf keinen grünen Zweig gekommen.⁹ Kopernikus ist nicht für die Entdeckung des »postptolemäischen« Weltbilds gerühmt worden, die *citoyens* haben 1789 nicht »Es lebe der Postfeudalismus!« gerufen, Karl Marx und Friedrich Engels waren klug genug, sich 1848 nicht für den Titel »Manifest der Postkapitalistischen Partei« zu entscheiden. Die Leute damals hätten wohl gegähnt ob solch epochaler Einfalllosigkeit. Theoretiker und Aktivisten der Vergangenheit wären nicht auf die Idee gekommen, ein *Post*-Wort in den Mund zu nehmen und sich dabei im Vollgefühl einer Großtat zu ergehen. Eher wäre ihnen ein Arm abgefallen, als dass sie der neuen Welt ein Schild mit einem alten Wort umgehängt hätten.

Das ist bei vielen Theoretikern und Aktivisten der Gegenwart anders. Sie sehen eine Großtat darin, sich beim Weg in die Zukunft einen Klotz ans Bein zu binden. Selbst denjenigen, die eines bestimmten *Post*-Worts überdrüssig sind, fällt manchmal nichts Besseres ein, als ihre proaktive Rolle mit doppelter Vorsilbe zu unterstreichen. So verkündet der Architekt Tom Turner stolz: »Lasst uns die Post-Postmoderne begrüßen«, fügt aber dankenswerterweise hinzu, er werde »für einen besseren Namen« für seine neue Bewegung »beten«. Nicoline Timmer bewundert den

Schriftsteller David Foster Wallace dafür, eine »*post*-postmoderne Wende« eingeleitet zu haben, wogegen dieser, wenn er denn noch lebte, wohl scharf protestieren würde. »Terms like ›post-modernist‹ [...] send me straight to the bathroom«, hat Wallace mal gesagt, und würde man dies übersetzen, käme man um das Wort »Kotzen« wohl leider nicht herum. Nicole Simek behauptet, es sei eine »post-postkoloniale« Wende« im Gang. Rosalind Gill »bedauer[t]«, »vom Post-Postfeminismus noch weit entfernt« zu sein.¹⁰

Unter Akademikern ist das Spiel beliebt, etwas mit einem Poststempel zu versehen. »Posting‹ things« lautet das entsprechende Wortspiel im Englischen, und dazu passt der Kommentar: »Zweifellos weist diese populäre Praxis einen Mangel an Erfindungsgabe auf.« Da Postisten nichts anderes tun, als dem Vorgegebenen einen Schritt voraus zu sein, müssen sie damit rechnen, ihrerseits überholt werden. Daher bietet sich ein weiteres Wortspiel mit der guten alten Post an: »Ideologische Richtungen und Bewegungen, die mit der Vorsilbe ›post‹ versehen sind, enden häufig im Lagerhaus für nicht zugestellte Post.«¹¹

Dass diverse Postisten ihr Verfallsdatum rasch erreichen, haben sie mit anderen zeitdiagnostischen Fehlversuchen gemeinsam. Dazu gehört die Sequenz der Generationen X, Y, Z und α ebenso wie die sogenannten *turns* (*linguistic, performative, spatial, iconic, affective, ontological* etc.), bei denen sich Kulturwissenschaftler so lange um die eigene Achse drehen, bis ihnen schwindlig wird. Auch Zahlenspiele helfen vor Abnutzung nicht, wie Digitalisierung 3.0, Industrie 4.0 oder Marketing 6.0 belegen.

Gelegentlich ist den *Post*-Theoretikern der Verzicht, die eigene Agenda positiv zu bezeichnen, als Vorzug ausgelegt worden: Sie würden sich der Kraftmeierei des totalen Neuanfangs enthalten oder die Macht einer alles überstrahlenden beziehungsweise überschattenden Vorzeit spürbar machen. An die Stelle des Tadelns der Einfalllosigkeit tritt das Lob der Bescheidenheit, zu dem wiederum neigt, wer utopische Energien für verbraucht hält

und »Zukunftsmüdigkeit« verspürt.¹² Hans Ulrich Gumbrecht schreibt:

Die Zukunft [scheint] gegen alle Prognosen und gegen alles handelnde Disponieren verschlossen, während die Vergangenheit im intellektuellen und selbst im materiellen Sinn – etwa als Möglichkeitenüberschuss – präsent bleibt. [...] Statt in beständigem Übergang befindlich fühlen wir uns eingeschlossen in eine komplexe, alle Vergangenheiten beinhaltende und die Zukunft verweigernde breite Gegenwärtigkeit.

Dazu passt ein Satz Paul Valérys, »l'avenir est comme le reste: il n'est plus ce qu'il était«, den Alexander Kluge recht frei übersetzt hat: »Auch die Zukunft ist leider nicht mehr das, was sie einmal war.« Als Valéry seinen Satz 1937 niederschreibt, hat er nicht Erwartungsverlust im Sinn, sondern umgekehrt eine unheimliche Aufblähung der Zukunft. Weil so vieles denkbar erscheine, seien seriöse »Vorhersagen« nicht mehr möglich und Verunsicherung sowie Desorientierung die Folge. Valéry hätte Friedrich Nietzsche zitieren können: »Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts?«¹³

Nicht nur die Abschließung, auch die Öffnung der Zukunft kann auf verdrehte Weise die Nachfrage nach der Vorsilbe *Post-* in die Höhe treiben. Dann nämlich entnimmt man ihr die beruhigende Botschaft, dass man sich um all das Unbekannte und Unheimliche, was kommen mag, nicht eigens kümmern muss, weil die Zukunft einfach irgendwann als Nachzeit eintreten wird. Mit *Post-* weiß man, was man hat – oder meint es zu wissen. Schon Valéry kennt diese Strategie – und nimmt sie auf den Arm: »*Wir gehen rückwärts in die Zukunft*, und diese Art der Fortbewegung hat einstens ihren Nutzen gebracht und einige glückliche Ergebnisse; doch der Krebs selbst hat davon ablassen müssen.«¹⁴

Das Motiv der Rückwärtsgewandtheit geistert – weit entfernt von Valéry – in der *Post*-Welt herum. Zygmunt Bauman schreibt: »Das ist es letztlich, wofür die Idee der *Postmoderne* steht: eine Existenz, die völlig durch die Tatsache bestimmt und definiert ist, dass sie *post* ist (*hinterher* kommt) und überwältigt ist vom Bewusstsein, sich in einer solchen Lage zu befinden.« Anne McClintock sieht diese Haltung in ihrer Analyse des Postkolonialismus wesentlich kritischer: »Wir laufen Gefahr, in einem geschichtlich leeren Raum stillgestellt zu werden, in dem uns eine einzige Richtung offen steht, wir gebannt auf die vergangene Epoche blicken und in einer auf Dauer gestellten Gegenwart gefangen sind, die nur als ›post‹ gekennzeichnet ist.«¹⁵ Im Extremfall führt dies zu einer defensiven Haltung, mit der man den Forderungen des Tags entgeht und der Unsicherheit über das Kommende ein Schnippchen schlägt. Nur eine Freiheit interessiert in diesem Zusammenhang: die Überraschungsfreiheit.

Grundsätzlich ist an dem Befund, dass die Vorsilbe *Post-* ein Symptom für Einfallslosigkeit ist, nicht zu rütteln. Etwas, was längst da ist, herzunehmen und mittels *Post-* im Spiel, aber auch auf Distanz zu halten: damit reißt man eigentlich niemanden vom Hocker. Aber es kann nicht stimmen, dass die Postisten *nur* einfallslos sind – und nichts sonst. Das Lob für Bescheidenheit kann ihnen auch nicht genügen. Vielmehr muss es etwas geben, womit sich ihre Erfolgsgeschichte erklären lässt. Offenbar kennen sie so etwas wie eine Öffnungsklausel, mit der sie sich Luft verschaffen und ihren Bewegungsspielraum vergrößern.

4. Spiel mit Zeit

Normalerweise ist die Vorsilbe *Post-* immer dann zur Stelle, wenn Geschehnisse zu sortieren sind und etwas Nachgeordnetes be-